



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wilhelm Maurenbrecher: Historische Briefe : erster Brief.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Brigade und einige Batterien des 3. Corps verstärkt, die Stellung zwischen dem Bois des Genivaux und Habonville. In der Mitte hatte das Garde-Corps eine Division bei Ste. Marie und eine Infanterie-Brigade bei St. All versammelt. Auf dem linken Flügel befand sich das 12. Corps und zwar zunächst Ste. Marie die 47. Brigade in Reserve, während die übrigen Theile des Corps sich bei Arboué versammelten, von wo aus die Umgehungscolonnen sich bereits auf Roncourt und Mantois in Bewegung gesetzt hatten. — Vor dieser Schlachtstellung war eine ungeheure Artillerie-Linie aufgeföhren. Vor dem 9. Corps standen 19 Batterien mit 106 Geschützen im Feuer, vor der Garde und den Sachsen 24 Batterien mit 144 Geschützen — eine gewaltige Kraftentfaltung, der gegenüber die weit schwächere französische Artillerie fast ganz verstummt war, um ihr Feuer für den bevorstehenden Angriff des deutschen Fußvolks aufzusparen. — Hinter der ersten Linie der Schlachtordnung stand zur Unterstützung des 9. Corps bei Verneville das 3. Corps mit der 6. Kavallerie-Division bereit; als Rückhalt des linken Flügels massirte sich hinter Batilly das 10. Corps und die 5. Kavallerie-Division.

Es handelte sich nun darum, den Augenblick abzuwarten, in welchem die Umgehung des rechten Flügels der Franzosen durch den linken Flügel des sächsischen Armee-Corps wirksam werde, und in dieser Erwartung trat bei der II. Armee um die fünfte Nachmittagsstunde eine allgemeine Gefechtspause ein, welche nur durch hinhaltendes Artilleriefener ausgefüllt wurde.

M. J.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Briefe.

Erster Brief.

Sie wünschen, verehrter Freund, den neuen Jahrgang der Grenzboten eröffnet zu sehen mit einer Erörterung, die schon lange denselben zugehacht war. Sie mahnen mit Recht an die Einlösung wiederholt gemachter Versprechungen. Und in der That, wie heute die Stimmung in den Kreisen ist, an welche wir in diesen Blättern uns wenden, dürfte es wohl zeitgemäß sein über den Zustand der geschichtlichen Studien in Deutschland, über die wichtigsten Aufgaben und Probleme, mit denen unsere Historiker befaßt sind, über die jüngste Entwicklung und Leistungen unserer deutschen Geschichtschreibung orientirend und zusammenfassend zu reden.

In dem Interesse der Menschen nehmen ja heute die Arbeiten der Geschichtswissenschaft eine sehr hervorragende Stelle ein. Wie einstens die Theo-

logie und etwas später die Philosophie, so ist es heute die Geschichte, die sich der größten Aufmerksamkeit in weiteren Kreisen erfreuet und die lebendigste Theilnahme aller derjenigen, die zu den „Gebildeten“ gerechnet werden wollen, an sich heranzieht. Höchstens die Naturwissenschaften machen ihr den Vortritt streitig; und beide, Geschichte wie Naturwissenschaften, fühlen sich von der allgemeinen Sympathie der Zeitgenossen getragen und gefördert.

Die Beziehungen, welche gegenwärtig die geschichtlichen Studien zu den Interessen des größeren Publikum behaupten, sollen hier in einer Reihe von Bemerkungen dargelegt und besprochen werden. Es ist nicht die Absicht in streng systematischer Entwicklung und Ordnung das Thema zu behandeln; in freierer Weise gedenken wir vielmehr die wichtigsten Momente der Sache vorzuführen und eine Charakteristik der hervorragendsten Historiker unserer Gegenwart damit zu verbinden. Heute mögen einige allgemeinere Züge zur Einleitung und Einführung hervorgehoben werden.

Man hat in geistreichem Spiele oft darüber gestritten, ob die Geschichte eher eine Wissenschaft oder eine Kunst zu nennen sei: in der That ist sie beides; von beiden Seiten her kann die Arbeit des Historikers beleuchtet werden. Man wird immer ein Recht haben zwischen der Thätigkeit des Geschichtsforschers und des Geschichtsschreibers zu unterscheiden. In der Auffassung grade des Verhältnisses dieser beiden zu einander kommt eines der ersten und wichtigsten Merkmale der neueren Geschichtswissenschaft zu Tage.

In früheren Zeiten begegnen wir häufig dem emsig forschenden und suchenden Gelehrten, dem in der Tiefe des historischen Materiales vergrabenen Arbeiter, der Stück für Stück seine Kenntnisse hervorbringt, meistens in einer Sprache, deren Verständniß erst dem Eingeweihten sich erschließt. Und neben ihm gewahren wir geistreiche und elegante Schriftsteller, die nicht daran denken in jene eigentliche Arbeit sich einzulassen, die aber wohl bereit sind, das was jene anderen gearbeitet, aufzunehmen, mit Geist zu durchdringen und in kunstvoller Sprache dem Leser vorzutragen. Jener Ersteren Bücher kann man nicht lesen, man muß sie studiren: dieser Werke liest man mit Genuß: einen Versuch aber sie zu studiren wird kaum irgend Jemand machen. Wir erinnern daran, daß zu dieser letzten Klasse von Schriftstellern im vorigen Jahrhundert z. B. der Engländer Hume und unter den Deutschen Schiller gehörte, welche mit begeisteter Bewunderung gelesen zu werden pflegten.

Heute ist ein ähnliches Verhältniß undenkbar. Das erleben wir alle Tage, daß einem Gelehrten, dem als Forscher hervorragende Verdienste verdankt werden, Anlage und Möglichkeit einer auf Leser berechneten Darstellung versagt zu sein scheinen. Aber den Literaten, der ohne eigentliche Studien gemacht zu haben, historische Bücher verfertigt, wird trotz aller vielleicht glänzenden Gaben der Stilistik oder Rhetorik Niemand heute mehr im Ernste

für einen Geschichtsschreiber halten wollen. Wohl giebt es noch Geschichtsforscher, die nicht Geschichtsschreiber zu sein vermögen, aber einer Geschichtsschreibung, die nicht auch Geschichtsforschung wäre, erkennen wir heute keine Berechtigung zu. Das eben gilt uns als einer der erfreulichsten Fortschritte, daß die wissenschaftliche und gelehrte Vorarbeit als unzertrennliche Bedingung von dem Geschichtsschreiber gefordert wird.

Wenn wir die Anfänge unserer heutigen Geschichtswissenschaft auffuchen wollen, werden wir auf die große geistige und literarische Bewegung im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts zurückgehen haben. Durch den Aufschwung unserer Nationalliteratur überhaupt wurde einerseits das Publikum empfänglich gemacht für historische Darstellungen, andererseits auch das Bedürfnis nach denselben hervorgehoben. Die Historiker meinten sich jetzt nicht allein an ihre Fachkreise theologischer oder juristischer Färbung, sondern vielmehr an die ganze Nation wenden zu müssen.

Man suchte den historischen Stoff nicht nur in schöner kunstvoller Form darzureichen; nein man empfand die Nothwendigkeit mit philosophischen Ideen ihn zu durchdringen. Die Muster der Engländer Hume, Gibbon und Robertson, der Franzosen Voltaire, Montesquieu und Raynal regten in Deutschland zur Nachahmung an. Lessing und Herder und Schiller wirkten mit ihren geschichtsphilosophischen Ideen auch auf die eigentliche Geschichtsschreibung ein: Schlözer und Spittler und Möser und Johannes von Müller, wie verschieden sie unter sich sein mochten, waren alle von dem Streben getragen, literarische Lorbeeren zu ernten.

Ob aber aus diesen Anfängen eine wirkliche Geschichtswissenschaft hervorgehen konnte, mußten die literarischen und philosophischen Tendenzen sich mit der ernstesten Forschung jedenfalls enger verbinden, als es bis dahin der Fall war. Mag man den Einfluß der nationalen und politischen Erregung des Zeitalters der Freiheitskriege und der nächsten Folgezeit auch noch so hoch anschlagen — das nationale Pathos und die vaterländische Gesinnung unserer Historiker stammen aus jener Epoche, jene Eigenschaften also die wir heute als absolut nothwendige bezeichnen — darin beruht das Hauptmoment der Entwicklung doch nicht. Erst aus der Ehe der historischen Kunst mit der historischen Kritik ist die neue historische Wissenschaft entsprossen.

Kritische Forschung ist das entscheidende Merkmal der neueren deutschen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung. Es ist bekannt, wie von dem Vater der neueren Alterthumswissenschaft, von F. A. Wolf unser großer Historiker Niebuhr Anregung und Anleitung zu seinen kritischen Prinzipien erhalten, wie von Niebuhr darauf Ranke die kritische Methode übernommen und das, was man auf dem Felde des Alterthums gelernt, auf mittlere und neuere Geschichte übertragen und hier zu festen Gesetzen entwickelt und aus-

gebildet hat. Ranke und seine Schule, seine eigenen Schüler und die Schüler seiner Schüler, denen sich auch die außerhalb dieser persönlichen Verknüpfung stehenden Historiker in der principiellen Werthschätzung und praktischen Handhabung der Kritik bald und vollständig verbunden haben: diese Genossenschaft forschender und darstellender Gelehrten hat nun seit ungefähr fünfzig Jahren das Gebäude unserer Wissenschaft fundamantirt und ausgebaut. Wenn man mit Recht Ranke's erste bahnbrechende Arbeit als den Grundstein der neuen Weise ansehen darf, der 1824 gelegt ist, so wäre also jetzt die Zeit gekommen in halbhundertjähriger Festfeier sich des Erreichten zu freuen und zur Weiterführung des noch Erstrebten zu ermuntern.

Die erste Forderung, die man heute zu stellen berechtigt sich fühlt, ist die einer strengen, gewissenhaften, kritischen Arbeit: nicht an abgeleitete Bearbeitungen, sondern an die ersten und ältesten Quellen selbst der historischen Ueberlieferung haben sich Forscher und Darsteller zu wenden. Für die Behandlung und Kritik der Quellen innerhalb der forschenden Arbeit selbst giebt es heutzutage feste Grundsätze und Regeln, die von der Praxis der Meister abstrahirt den Jüngern zur Nachachtung überliefert zu werden pflegen: historische Kritik läßt sich lehren und lernen; Schulung und Übung in derselben nimmt im Lehrplan unserer Universitäten überall eine feste Stelle ein. Gewissermaßen für die Technik des geschichtlichen Studiums giebt es heute eine feste Tradition, an der man überall festhält. Welchen Einfluß dieser Umstand auf die benachbarten Wissenschaften, auf Philologie und Jurisprudenz und Theologie ausübt, lehrt allenthalben die neueste Entwicklung jener Wissenschaften.

Nächst der eigentlich kritischen Durcharbeitung der Quellen ist selbst dem bloßen Forscher die Auffassung und Beurtheilung der von ihm gewonnenen Thatsachen unerläßlich: die einzelnen Glieder hat er in eine Kette zu reihen und nach ihrem Zusammenhange zu ordnen. Mit derartigen Studien sind gegenwärtig in Deutschland Hunderte von älteren und jüngeren Forschern beschäftigt: kunstvolle Darsteller dagegen giebt es nur wenige.

Auch wir halten heute daran fest, daß der höchste Preis nur demjenigen gereicht wird, der ein Kunstwerk der Literatur zu schaffen versteht. Wir verlangen von dem wahrhaften Historiker, daß er jene kritische Arbeit des Forschers vollständig beherrscht und beweist, daß er zugleich aber die Resultate seiner wissenschaftlichen Arbeit in einer Darstellung vorträgt, die jeden Leser überzeugt und belehrt und erfreuet.

Und wenn auch die großen Meisterwerke, wie sie Ranke und Sybel und Droysen und Mommsen geliefert, nicht in allzugroßer Zahl vorhanden sind und nicht alle Tage entstehen, so wird doch jeder unbesangene Beobachter der historischen Literatur zugeben müssen, daß allenthalben das Bestreben sich zeigt, jenen höheren Aufgaben gerecht zu werden. Einzelnen

mag es versagt scheinen, ihre Forschung zu kunstvoller Darstellung zu erheben; im Ganzen hat die Geschichtsschreibung als Kunst in den letzten Jahrzehnten Fortschritte gemacht. Und mit jedem gelungenen Schritte vorwärts wächst ihr Einfluß auf die Nation. Mehr und mehr verwirklicht sich die Forderung, daß für Gesinnung und Charakter und Haltung auf geistigem und politischem Gebiete die Nation von ihren Historikern sich Führung und Leitung erbittet.

Sie sehen, verehrter Freund, in wie günstigen Farben sich einem Historiker heute der Zustand unserer Studien im Ganzen darstellen kann. Das wäre allerdings ein übereilter Schluß, gegen den Einwendungen zu erheben ich nicht unterlassen würde, wenn Sie annehmen wollten, daß ich neben jenem Lichte nicht auch Schatten gesehen hätte. Nein, gerade aus der skizzirten günstigen Wendung in unserer Geschichtsschreibung haben sich einzelne Schwächen und Fehler neuerdings herausgestellt. Erlauben Sie, daß ich auf Einzelnes hindeute.

Man kann gewiß das Bestreben unserer Historiker nur loben, wenn sie die Früchte ihrer Studien in angemessener und geschmackvoller Form allen denen zur Kenntniß bringen wollen, die ein Interesse an ihnen nehmen könnten. Verzeihlich mag in manchen Fällen es sein, daß Einer ein Ergebnis, das er gefunden zu haben glaubt, zu voller Wirkung zu bringen sich beeilt und sich anstrengt; nur darf dies Streben nach Anerkennung und Verbreitung gewonnener Resultate nicht zu Effehthascherei verleiten!

Daß es in Frankreich und in England historische Schriftsteller giebt, die mit ihren Geschichtsbüchern er sensation novel erfolgreiche Concurrnz machen, ist bekannt. Um von den Franzosen nicht weiter zu reden, die ganze Schriftstellerei von Dixon hat gar keinen weiteren Zweck, und Froude wird nicht für viel besser gehalten werden dürfen. Aber auch bei uns droht dies Uebel einzureißen. Welchen Lärm und welches Aufsehen gedachte vor einigen Jahren Aschbach mit seiner Behauptung zu machen, daß die Gedichte der Nonne Roswitha eine humanistische Fälschung seien! Wie pikant verwerthete Bergenroth seinen kühnen Satz, die Mutter Karls V. sei gesunden Geistes gewesen und absichtlich von ihren Verwandten aus Herrschsucht als Geistesfranke ausgegeben worden! Das waren drastische Versuche, durch angebliche kritische Entdeckungen bei dem großen Publikum Eindruck zu machen. Und welchen Effekt haben jene Schriftsteller wirklich erzielt!

Recht oft hängt diese Sensationsgeschichtsforschung zusammen mit einem andern bedenklichen Symptome, mit Tendenzmacherei. Das ist eine sehr gefährliche Klippe, an der so leicht der ganze wissenschaftliche Charakter unserer Geschichtsschreibung scheitern könnte: nur allzuverbreitet ist leider gegenwärtig die Neigung, zu bestimmten Zwecken Geschichte zu schreiben. Das Uebel ist alt; oft ist darüber geklagt und dagegen gewarnt worden. Gerade die in den letzten Jahren eingetretene Erregung der Geister über die Frage von Kirche

und Staat hat die Neigung, bestimmten Tendenzen zu dienen, bei unseren Historikern an vielen Stellen in recht bedenklicher Weise verstärkt. Weil ich der Ansicht bin, daß diese fehlerhafte Wendung heute nicht mehr Privilegium einer einzelnen Richtung geblieben, enthalte ich mich, einzelne Beispiele zu citiren: bei den Ultramontanen ist die Sache nicht neu, sie folgen nur ihrem natürlichen und hergebrachten Triebe; aber auch die Gegner der ultramontanen Geschichtsdarstellung haben im Kampfe mit derselben nur zu viel von ihrer tendenziösen Methode angenommen und gelernt!

Segensreich und förderlich in mehr wie einer Beziehung ist es zu nennen, daß unsere Historiker in lebendiger Wechselwirkung zu dem allgemeinen Geistesleben ihrer Zeit zu stehen sich beeifern. Zwei Seiten hat dies Verhältniß. Wie auf die Dauer der Redner nicht bestehen kann ohne geistige Fühlung mit seinen Hörern, so ist der Schriftsteller zu todter Unfruchtbarkeit verurtheilt, dem es nicht gelingt, sich in Uebereinstimmung mit seinen Lesern zu setzen. Auch dem Historiker ist es neuerdings zu vollem Bedürfniß geworden, des Interesses der gebildeten Welt an seiner Arbeit sich bewußt zu sein und zu bleiben. Will er Eindruck auf seine Zeitgenossen machen, so muß er die Einwirkung der Zeitgenossen auf sich ertragen. Aber niemals wird er sich von dem, was man „öffentliche Meinung“ nennt, bestimmen oder beherrschen lassen dürfen.

Es verdrießt und ärgert uns, wenn wir von den früheren Historikern lesen, die zu fürstlichen Potentaten in sklavischer Abhängigkeit gestanden und ihre Feder der Verherrlichung ihrer Brodherren geliehen. Die Zeiten dürften heute vorbei sein. Aber an die Stelle des fürstlichen Mäcenat ist heute das applaudirende Publikum getreten — die öffentliche Meinung. Und auf den Beifall seiner Leser nimmt der größte Theil unserer Historiker neuerdings leider viel zu viel Rücksicht. Wenn nicht bald eine Wendung darin eintritt, gerathen wir in Gefahr, unserer Arbeiten Schicksal von dem Verhältnisse abhängig zu sehen, ob ihre Resultate mit der Tagesmeinung in Einklang oder in Widerspruch stehen. Und doch hat Mosher mit seinem schönen Worte Recht: „der echte Historiker, der nicht bloß in der Gegenwart sondern zugleich in der Vergangenheit lebt, wird gegen die Einseitigkeiten seines Zeitalters immer in einer gewissen Opposition stehen.“

Der wahre Historiker wird die öffentliche Meinung zu belehren, zu leiten und zu beherrschen trachten; er wird ihr nie dienen, ihr nie folgen. Nur so erfüllt er seine Aufgabe; nur so waltet er seines Berufes. Strenge Wahrheitsliebe, vorurtheilsfreie Unbefangenheit, parteilose Selbständigkeit sollen und müssen seinem Urtheile eignen.

Wilhelm Maurenbrecher.